

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 251.

Elbing, den 25. Oktober.

1895.

Eva Siebeck.

Roman von Bertha von Suttner.

Nachdruck verboten.

26)

Der Anblick des Leiches rief ihr gleich wieder die Erinnerung an jene abendliche Kahnfahrt wach, wo sie an Ralphs Seite so ein Gefühl gestillten Sehns nach Genossen; wo sie nur noch zur Bestätigung dieses Herzensfriedens seinen Kuß erwartet. Er aber hatte sie nicht geküßt . . . ob, sie mußte wohl, warum. Sie ließ ja in seiner Seele wie in einem offenen, mit leuchtenden Buchstaben geschriebenen Buche: er liebte sie — innig, feurig, furchtsam, ehrerbietig, zartfühlend . . . Nicht Kälte, nein — Leidenschaft, mit Selbstenkraft zurückgehaltene Leidenschaft lag in dem bisher ungeküßten Kuße. „Bisher“ — Eva wiederholte dieses Wort, ohne zu wagen, das, was darin enthalten war, auch auszudenken . . . Und jener Andere, der sie eben verlassen — so glänzend, so verführerisch er auch sein mochte, — was war der ihr neben König? Eine Null. Wie frech er ihr den Hof gemacht . . . Das also wäre ihr Loos, wenn sie in der großen Welt lebte, solche Angriffe stets pariren zu sollen, oder gar — des Kriegers müde — ihnen erliegen? Und nach einer Ehe ohne Liebe auch noch diese Niedrigkeit über sich ergehen lassen: Liebchaften ohne Liebe? . . . Nein — aus diesem ganzen Chaos, das sie umgab, mußte Etwas doch unterfehrt hervorgehen, Etwas mußte aus diesem Kampfe gerettet werden: ihre Frauentugend, ihre Selbstachtung. „Und Deine Achtung, König!“ beschloß sie ihren Gedankengang, indem sie die gewisse Goldkapsel, die sie jetzt an einem dünnen Ketten um den Hals trug, an die Lippen führte.

Ein jämmerliches Heulen und Winseln riß sie aus ihren Träumereien. Sie schaute auf und erblickte hinter dem jenseitigen Rand des Leiches Robert, welcher auf den Leich zuging, einen Hund nachschleifend, auf den er ab und zu mit weit ausgeholten Stockhieben dreinhautete.

Jetzt war er am Ufer angelangt. Eva sah, daß er nicht mehr mit dem Stocke, sondern mit den Stiefelabsätzen auf sein Opfer stieß, das nunmehr zu heulen aufgehört. Sie war aufgesprungen und lief zur Stelle, um dem gequälten Thiere zu Hilfe zu kommen; als sie

athemlos anlangte, sah sie, wie Robert eben mit einem letzten Fußtritt den Hund in das Wasser schleuderte.

„Wart! Du elendes Vieh, ich werd' Dir lehren, nicht gehorchen.“

Eva stieß einen Schrei aus. Am liebsten wäre sie dem armen Geschöpfe nachgesprungen — aber sie sah, daß er wieder an das Ufer geschwommen kam und zwar dorthin, wo sein Herr stand.

„Robert, Robert, was hat der arme Nero gethan?“

„Jetzt kommt das Mistvieh wieder hervor, ich habe doch geglaubt, daß ich's lahm geschlagen, na wart!“

Eva sprang herbei, doch ehe sie es hindern konnte, stieß er mit einem Tritte das zu seinen Füßen sich krümmende Thier von Neuem ins Wasser.

Ein zweites Mal, mit großer Anstrengung, kam der Hund herangeschwommen, da warf Robert mit Steinen gegen ihn.

„Böswicht!“ schrie Eva. Dann lief sie zur Stelle, wo der Hund wieder herausgewatet kam und nahm das große, triefende Ding in ihre Arme.

„Komm mir nicht nahe!“ rief sie Robert zu, der mit wüthender Geberde auf sie los ging.

„Was das für Dummheiten sind! Laß das Vieh los — ich hänge ihm einen Stein an den Hals, und dann kann er nicht mehr heraus.“

Aber Eva schleuderte nur noch einen Blick auf ihren Mann, einen Blick des tiefsten Abscheus und das gerettete Thier im Arm, lief sie dem Schlosse zu.

Robert zuckte ärgerlich die Achseln und versuchte nicht die Fliehende einzuholen.

Nach einer halben Stunde lag Nero wohlgebettet in Eva's Ankleidekabinet. Einer der Diener des Hauses, der gelernter Thierarzt war, hatte den Hund untersucht und gefunden, daß er keine lebensgefährliche Verletzung davongetragen und in wenigen Tagen wieder gesund sein könne. Er mochte Schmerzen leiden, da er öfters leise stöhnte, aber unter der streichelnden Hand und dem freundlichen Zuspruch seiner Retterin schauten seine guten Hundeaugen in froher Dankbarkeit auf.

Eva hatte ihr naßgewordenes Kleid gegen ein anderes eingetauscht.

„Herr Jesus, Frau Gräfin!“ rief die Kammer-

jungster, während sie bei dem Kleidwechsel be-
wusstlich war, „Frau Gräfin müssen sich verkleidet
haben, zittern ja wie Espenlaub, dabei so bren-
nende Wangen und der stiere Blick . . . Frau
Gräfin sollten sich niederlegen.“

Nach einer Weile — Eva hatte sich in einen
Lehnstuhl geworfen und ihre Nervenerschütterung
löste sich in Thränen — trat Robert in das
Zimmer.

„Du, Eva —“

Sie machte eine Bewegung mit der Hand,
welche bedeuten mochte: „Geh fort.“

Er aber setzte sich.

„Du, weißt Du, ich war grad ein Bissel heftig
mit dem Nero — aber Du mußt wissen, er hat mir
einen Hasen durchaus nicht apportiren wollen —
da hat er mich in Wuth gebracht — und
Strafe muß sein.“

„Genug — rechtfertige Dich nicht. Du
warst von der herzlosesten Grausamkeit —“

„Ja, weißt Du, wenn ich in Wuth gerathe,
da kenne ich mich nicht. Aber nachher ist's
bald wieder gut . . . Jetzt hab' ich dem Nero
schon verzeihen. Und überhaupt — wegen einem
Thier wird man doch nicht so viel Aufhebens
machen . . . Sei nicht sad —“

Sie machte nochmals die nach der Thür
weisende Handbewegung, die einer Entlassung
gleich kam.

Robert lehrte sich aber nicht daran.

„Du,“ fuhr er in ganz natürlichem Tone
fort, „ich hab' g'hört, daß der Dürenberg hier
war. Schad', daß ich ihn versäumt hab' . . .
Er war ein ziemlich sader, steifer Oed — aber
schließlich, er gehörte doch zu den Ersten in der
Gesellschaft. War er lang da? Nun — kannst
Du nicht antworten? — Ob der Dürenberg
lang da war? — Du, das verbitt ich mir, die
Trogeret, hörst Du? Also wie lange war er
da? — Ach so, die Manier willst Du einführen?
Das ist recht ungezogen und dumm.“ Er stand
auf und ging zu ihrem Sessel. „Willst Du
mir antworten?“ fragte er mit erhobener
Stimme und sie am Arme schüttelnd.

Sie drehte die Lippen noch fester ausein-
ander. Wenn er sie nur schlänge! Von seiner
Brutalität konnte man das auch erwarten, aber
es wäre ihr willkommen gewesen — wenigstens
ein triftiger Grund, sich gänzlich von ihm los-
zusagen — Scheidung, Scheidung! war das-
jenige, nach welchem ihr Sinn jetzt lechzte, wie
der Gefangene nach dem Aufspringen seiner
Kerklerthür lechzt.

Aber er schlug sie nicht. Im Gegentheil:

„Du bleibst also stumm?“ sagte er, „Du
Trochtopf, Du — hübscher —“ und mit einer
raschen Bewegung riß er sie an sich und drückte
seine Lippen auf die ihren.

Mit einer verzweifelten Anstrengung machte
sie sich von seiner Umarmung los und lief zum
Glödenzug.

„Nur einen Schritt in meine Richtung und
ich läute Sturm — und schreie um Hilfe.“

„Und machst uns Beide lächerlich — Keine

Märzin. So will ich einen günstigeren Augen-
blick abwarten, Dich zu verzeihen. Denn jetzt
hab ich mir's erst recht in den Kopf gesetzt —
ich weiß schon, was ich sagen will. Willst
Wiedersehen.“

Und er ging aus dem Zimmer hinaus.

Eva klingelte.

„Ist Graf Ralph nach Hause gekommen?“
fragte sie die eintretende Netti.

„Ich weiß nicht, Frau Gräfin. Soll ich
nachschauen gehen?“

„Ja — und wenn er da ist — ich lasse ihn
zu mir bitten — gleich —“

„Zu dienen.“

Eva ließ sich in einen Sessel fallen. Sie
fühlte sich erschöpft, ein Zittern ging durch ihre
Glieder. O, diese Sehnsucht, die sie nun ver-
zehrte, bei dem Geliebten Schutz zu suchen vor
dem Gehäßten. Denn wahrlich, was sie
jetzt gegen Robert empfand, es war schon
Haß. Die Rohheit, die namenlose Grausamkeit,
die — Insamie, die darin lag, ein armes, sich
dem Ertrinkenstod mühsam entringendes Ge-
schöpf, das sich bittend ihm zu Füßen wand,
wieder in den Tod zurückzustößen — so etwas
konnte sie nie wieder verwinden, so etwas
stempelte jenen Menschen in ihren Augen zu
dem, was sie ihm im ersten Augenblick ins Ge-
sicht geschleudert, zum „Bösewicht.“ Ein solcher
Wütherich war jeder Missethat fähig . . .
Schredlich war es, seinem Zorn ausgesetzt zu
sein — Schredlicher noch seiner Bärtlichkeit.
Und wie dem entgehen? Da half auch
allabendliche Zuschließen nichts — sie mußte
fort, fort . . . Und dazu konnte nur Einer mit
Rath und That beistehen.

„Der Herr Graf ist noch nicht zurück,“ kam
jetzt Netti melden. „Ich habe dem Kammer-
diener die Post zurückgelassen, daß, sobald der
Herr käme, Frau Gräfin ihn bitten ließen.“

„Es ist gut.“

Eine bange Stunde verging. Eine Stunde
der wachsenden Sehnsucht, des heftigsten Ver-
langens. Fortwährend horchte Eva hinaus, ob
vor den Fenstern kein heranrollender Wagen,
ob im Nebenzimmer keine nahenden Schritte zu
vernehmen waren. Gegen einen neuen Ueber-
fall Roberts hatte sie sich durch Umbrehung
des Schlüssels geschützt. Ab und zu ging sie
in das anstoßende Kabinet, dem kranken Nero
freundliche Worte sagend. Sie wollte ihm für
die erlittene Unbill Vergütung bieten und dies
gelang ihr auch: er wedelte vergnügt, sobald sie
an sein Lager trat. Der Anblick des Opfers
bestärkte sie in ihrem Abscheu gegen den Genser.
Ralph war mit Thieren so gut. Das hatte sie
öfters zu beobachten Gelegenheit gehabt. O,
wenn sie ihm erzählen würde, welcher Rohheit
sie heute Zeugin gewesen, und erzählten,
dieser ihr jetzt so abschreckend gewordene
Mensch — der ihr Mann, aber
sei dan, sein Sohn nicht war
es sich nun in den Kopf gesetzt hatte, sie wieder
in seine Arme zu reißen, wie würde da ihr

König sie zu schützen, zu retten bereit sein — dessen war sie sicher. Wo er nur so lange blieb, ihr Hort, ihr Ritter, ihr Alles . . . Wie, wenn er gar nicht mehr käme? Daß ihr diese Angst doch immer wieder aufstieg — war das etwa eine Ahnung? Wäre dieser Fall nicht der Gipfelpunkt des Unglücks — was Anderes blieb ihr dann übrig als — sterben?

Ein Klopfen an der Thüre.

„Eva — Klein-Eva!“

Seine Stimme! Sie stieg zur Thüre und öffnete sie. Mit einem Jubelruf schlang sie dem Eintretenden die Arme um den Hals, gleitet aber an seiner Seite schluchzend zu Boden.

Er bückte sich und hob sie auf.

„Was ist Dir, was hast Du?“ fragte er erschrocken.

Sie aber konnte nicht reden. Ihre Brust wogte, ihr Athem flog und ein krampfhaftes Weinen verschlug ihr die Stimme.

Ralph stützte ihre bebende Gestalt mit seinen Armen, sprach tröstend und lieblosend auf sie ein, immer wieder fragend:

„Was hast Du? Was ist Dir für ein Veld geschehen?“

Eva weinte jedoch nicht aus Leid und Kummer. Was sie — nach all der in den letzten Stunden durchgemachten Seelenerregung — so heftig erschütterte, das war die Freude, ihn da zu haben, den sie liebte, an seiner Seite sicher zu sein vor den drohenden Schrecken und Gefahren. Und so war das Erste, als sie wieder sprechen konnte, das Erste und Einzige, was sie ihm sagte:

„Mein König, mein König! . . . Ich liebe Dich — mein Theurer — o, wie ich Dich liebe!“

Was konnte er nun Anderes thun, als sie in seine Arme schließen, sie fest an sein Herz drücken und auf ihre widerstandslosen Lippen den von Beiden so lang ersehnten Kuß pressen?

Jetzt weinte sie nicht mehr; aber sprechen konnte sie noch immer nicht; auch er hatte aufgehört, Fragen an sie zu stellen. Alles, was dieser erste Kuß sagte und fragte, das konnte nur durch einen zweiten erläutert und beantwortet werden. So blieben sie, die Arme verschlungen, Mund an Mund, ein paar seltsame Minuten, die Welt herum in Nichts versunken, als eine Stimme sie aus ihrem Himmel riß:

„Also so stehen die Dinge?“

Es war Robert, der vor einigen Augenblicken eingetreten, ohne von den Beiden gehört worden zu sein.

Ralph und Eva sahen auseinander. Als Bessere aber sah, wer Zeuge dieser Liebeszene gewesen, floh sie wieder, Schutz suchend, an Ralphs Seite zurück. Er legte den Arm um ihre Schulter.

Robert kreuzte die Arme:

„Also so stehen die Dinge?“ wiederholte er.

„Mein Vater und meine Frau —“

„Ich bin Dein Vater nicht — und diese ist Deine rechtmäßige Frau nicht.“

Eva schmeigte sich noch fester an ihn. Robert trat einen Schritt vor.

„Ein Vater bist Du mir nie gewesen — das ist wahr . . . Immer schroff und kalt . . . Ich habe zeltlebens nur Furcht vor Dir gehabt — mich vor Dir immer klein gefühlt . . . Aber jetzt, gottlob, ist's mit dem Respekt vorbei — Du stehst vor mir — der gemeinste Verbrecher.“

„Schweig!“

„Nein — ich rede. Und Du, infames Geschöpf, das in jeder Pierei dem Gatten die Thür verschließt, um den blutschänderischen Buhlen einzulassen — glaubst Du, daß Du Deiner Strafe entgehen wirst, Du niederträchtige . . .“ Er faßte sie am Arme.

Aber Ralph stieß ihn mit aller Kraft zurück. Dann, mit Blitzschnelle riß er die Thür auf, in deren Nähe sie standen, hob Eva mit einem Ruck hinaus und drehte hinter ihr den Schlüssel im Schlosse um. Sie fiel draußen auf den Teppich nieder. Jetzt waren die beiden Männer — Todfeinde — allein hinter jener Thür . . . es war ihr, als vernähme sie ein Ringen. — Sie wollte hinzuhören, aber ihr Bewußtsein schwand.

XIX.

Als Eva wieder zu sich kam, lag sie angekleidet auf ihrem Bette. An der Seite desselben standen Fräulein Ottilie und Reiti, die Kammerjungfer. Nach einigen Sekunden erwachte in ihrem Geiste die Erinnerung an das Geschehene. Doch sie zitterte, eine Frage zu stellen über das, was seit dem Augenblick vorgefallen, da sie auf den Teppich des Nebenzimmers ohnmächtig hinfunken war.

Fräulein von Ottersfeld und Reiti hatten bemerkt, daß Eva die Augen geöffnet, und ungefragt gaben sie Auskunft. Aus dem, was sie sagten, ging hervor, daß vor fünf Minuten Graf Ralph die Jungfer gerufen hatte, um mit ihrer Hilfe die ohnmächtige Eva auf ihr Bett zu bringen. Dann habe der Graf Ottilie bitten lassen, und jetzt sei er fortgegangen, Doktor Söller zu holen. Nunmehr wußte Eva, was seit dem Augenblick geschehen, da man sie in ihrer Ohnmacht gefunden hatte — aber wie lange sie in diesem Zustand gelegen, was unterdessen zwischen den beiden Männern sich abgespielt — das wußte sie nicht.

Ralph und Doktor Söller traten herein.

„Ah!“ rief Siebeck, „sie ist zu sich gekommen. . . . Wie ist Dir, Kind?“

Sie nickte nur.

Der Doktor beugte sich über sie.

„Die junge Gräfin ist sehr angegriffen,“ sagte er. „Sie hat einen heftigen Schreck erlitten. Was sie jetzt braucht, ist die allergrößte Ruhe. Kein Reden, keine Fragen . . . Ich werde ihr eine opiumhaltige Arznei geben, — sie muß schlafen. Etwaige Explikationen müssen auf morgen bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Männigfaltiges.

— **Ein Hochkapler**, für den auch die Staatsanwaltschaft zu Frankfurt a. M. ein lebhaftes Interesse hat, stand am Montag in der Person eines Buchhalters Bachmann vor dem Berliner Schöffengericht. Er wurde der unbefugten Beilegung des Adelsprädikats, sowie des vollendeten und versuchten Betruges beschuldigt. Der junge Mann, der äußerlich den Eindruck eines „Kavaliers“ macht, war als Buchhalter in einem Geschäft zu Frankfurt a. M. beschäftigt und ist von dort nach Unterschlagung von 4000 Mk. entflohen. Er wandte sich nach Berlin und trat hier in der Maske eines Baron v. Senden-Vibran auf. Er ließ sich Visitenkarten mit diesem Namen drucken und trat hier ganz mit den Gewohnheiten vornehmer junger Lebemänner hervor. Mit Hilfe eines Genossen Catenbusen und eines Freundes Namens Krayn mietete er bei einer Frau Thimm ein Zimmer. Seine Freunde hatten der Vermieterin bereits gesagt, daß der Zuziehende der Freiherr Felix von Senden-Vibran sei und die Frau sah nichts Auffälliges darin, daß der „Herr Baron“ sich vorbehält, seine polizeiliche Anmeldung selbst zu besorgen. Der junge Mann hatte sehr noble Passionen, er pflegte mit jungen Damen in Restaurants ersten Ranges zu soupiren und war auch ständiger Gast auf den Rennplätzen. In Carlsdorf, Travemünde und andern Städten des Tufts war er ziemlich bekannt geworden. Bei dem lockeren Leben reichte die unterschlagene Summe nicht allzulange aus, der „Herr Baron“ sah sich vielmehr genöthigt, bei seiner Wirthin eine Anleihe in Höhe von 200 Mk. zu machen, wobei er als Entschuldigung und Erklärung angab, daß seine Gelder unbegreiflicher Weise länger ausgeblieben seien, als er vermuthet habe. Die Frau gab gutmüthig das Geld hin und hat davon nie wieder etwas zu sehen bekommen. Auch bei einem großen Garderoben-Geschäft hat sich der Angeklagte als Baron v. Senden-Vibran eingeführt und sich Garderobestücke im Werthe von circa 190 Mark anfertigen lassen. Hier ereignete sich das Drollige, daß die Firma sich auf den klangvollen Namen des Bestellers allein nicht verließ, sondern so vorsichtig war, vorher Erkundigungen bei einem Auskunftsbureau einzuziehen. Erst nachdem die Auskunft so glänzend wie nur möglich ausgefallen war, wurde die Bestellung ausgeführt. Der Schwindler hat schließlich noch versucht, eine ihm befreundete Schauspielerin zu betrügen, indem er ihr einen Zettel zuschickte und wegen vorübergehender Verlegenheit bat, ihm

mit 100 Mk. auszuhelfen. Die junge Frau hatte zu ihrem Glück kein überflüssiges Geld zu Hause und so ist es in diesem Falle bei einem Versuche geblieben. Als er Mittel entblöht war, ist der Angeklagte Polizei gegangen und hat sich selbst gestellt. Der gegen die Vermieterin verübte Betrug mußte vom Staatsanwalt aus juristischen Gründen fallen gelassen werden. Wegen anderen Strafthaten wurde der Angeklagte zu 3½ Monaten Gefängniß und 14 Tagen Haft verurtheilt. Nach Verbüßung seiner Strafe wird er an die Staatsanwaltschaft zu Frankfurt a. M. abgeliefert werden.

— **Ein Verächter der Statistik**
Ein Engländer von Rang schrieb an einen ihm bekannten mohamedanischen Beamten über die Bevölkerungszahl der Stadt, in welcher er sich aufhielt. Die Antwort lautete folgendermaßen: „Mein erlauchter Freund, o Freund meines Lebens! Das, wonach Du mich fragst, ist schwer zu beantworten und außerdem ist es nutzlos, wenn ich es thäte. Obgleich ich selbst Zeit meines Lebens in dieser Stadt wohne, habe ich weder die Häuser gezählt, noch mich nach der Zahl der Bewohner erkundigt; womit der Eine seine Maulthiere belastet und der Andere seine Schiffe befrachtet geht mich nichts an. Die frühere Geschichte der Stadt weiß Allah allein, nur der Himmel weiß, wie viel Schmuz und Verwirrung der geherrscht haben mag, ehe das Schwert des Islams die Ungläubigen vertrieb. Es hätte keinen Zweck, danach zu forschen. O meine Seele, o mein Lamm, erkundige Dich nicht nach Dingen, welche Dich absolut nicht angehen. Du kommst zu uns, und wir heißen Dich willkommen. Friede sei mit Dir!“

Heiteres.

— **Geschickte Antwort.** Herr (zum Diener): „Jetzt weiß ich wirklich nicht, bin ich verrückt oder bist Du es?“ Diener: „Gnade Euer Gnaden wage ich es garnicht vorauszusetzen, — daß Sie sich einen verrückten Diener halten sollten.“

— **Bedenklich.** Hänschen: „Da hinten auf dem Trottoir kommt der Papa!“ — „Auf welchem, mein Kind?“ — Hänschen: „Auf beiden!“

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaars
in Elbing.